

# Das Museum der Grausamkeit Ein Ausstellungs- manifest

Ellen Blumenstein/Daniel Tyradellis

Das Manifest zum Museum der Grausamkeit geht auf ein zweiwöchiges Seminar im Frühjahr 2012 zurück, das sich auf der Grundlage des Textes „Artaud MOMA“ von Jacques Derrida mit Antonin Artauds Überlegungen über die Institution Museum auseinandergesetzt hat. Während das Theater der Grausamkeit seit Jahrzehnten ein fester Bestandteil der Auseinandersetzung des Theaters über seine performativen Möglichkeiten, den Besucher zu erreichen (was immer das im einzelnen heißen mag) ist, ist dies für das malerische und zeichnerische Werk Artauds bislang ausgeblieben. Um das zu ändern, verband das Seminar bewusst theoretische und praktische Fragestellungen, nicht zuletzt um herauszuarbeiten, wie institutionelle Evidenzen und museale Praktiken Vorentscheidungen gegenüber dem Spielraum darstellen, die der Kunst, dem Kurator und dem Besucher eingeräumt werden – und wie diese Einschränkungen durch eine Fülle von Details permanent und unausgesprochen ausgeübt werden. Leitend für die gemeinsame Lektüre und die Umsetzung in einer kleinen Ausstellung war die Wendung des „gut schlecht Machen“. Gemeint ist damit, dass der Kurator bewusst gegen Prinzipien verstößt, die zum scheinbar unveräußerlichen Arsenal des Selbstverständnisses gehören, mithin das ausmachen, woran man die professionelle Qualität festmacht, an der sich die Experten, Eingeweihten, Kenner untereinander erkennen. Wenn jedoch nicht diese Qualität das letzte Kriterium ist, sondern vielmehr das „Erreichen“ der Zuschauer resp. Besucher/Betrachter (Artaud spricht davon, diesen einen „Schlag“ versetzen zu wollen), dann kann es unter Umständen besser sein, diese immanenten Kriterien in Frage zu stellen – wissend, dass das zum Aufschrei eben jener Experten, Eingeweihten und Kenner führen wird. Es ist dies auch eine Frage danach, was es jenseits jener wohl begründeten, aber auch wohlfeilen Kriterien für Qualitätsdefinitionen geben kann, ob nicht im „gut schlecht Machen“ eine Steigerung sui generis zu sehen ist, die sich der Geschlossenheit der Kunst im Namen gesellschaftlicher Relevanz widersetzt und also sich den gängigen Kriterien entzieht. Eben dies meint – so die These – der Begriff der Grausamkeit.

1. **Ausstellungen sollten Medien kultureller Selbstverständigung sein.**
2. **Die Institution muss die Auseinandersetzung mit den Gesetzen und Zwängen des Museums selbst führen und darf diese nicht allein der Kunst oder dem Künstler überlassen.**
3. **Die Unterscheidung zwischen Kunstwerk, kultur- und wissenschaftlichem oder Alltagsobjekt sowie das damit verbundene Selbstverständnis der Institution muss aufgelöst werden. Alle damit verbundenen Evidenzen stehen zur Disposition.**
4. **Die Unmöglichkeit einer neutralen Präsentation befreit den Kurator/die Kuratorin nicht davon, diese durch Exponierung der konkreten Ausstellungsbedingungen je und je herzustellen.**
5. **Ausstellungen sind als Gesamtkunstwerk zu betrachten. Ihre Bedeutung entsteht durch die Wechselwirkung all ihrer Elemente und nicht durch einzelne Werke.**
6. **Jede Ausstellung ist wesentlich Vermittlung. Der Kurator/die Kuratorin muss im eigenen Namen sprechen und sichtbar machen, welche Rolle er/sie gegenüber dem WAS, WIE und WEM der Vermittlung einnimmt.**
7. **Die Auswahl der Exponate darf nicht nur nach immanenten Qualitätskriterien erfolgen, sondern muss den Besucher von Anfang an in die Überlegung einbeziehen und das Verhältnis zu ihm exponieren.**
8. **Die Idee der Wissensvermittlung darf nicht als sekundär/defizitär gegenüber der Präsentation angesehen werden und umgekehrt. Das Medium ist gesellschaftlich nur durch die Wechselwirkung beider legitimiert.**
9. **Jeder Kurator/jede Kuratorin muss sich in seinem/ihrem Tun so angreifbar wie möglich machen. Theoretische Referenzen müssen sich im Medium selbst exponieren und nicht durch Zitate oder Paraphrasen. Sonst hat das Medium Ausstellung versagt.**
10. **Museen und ihre Ausstellungen werden Orte des kommenden Denkens nur dann sein, sofern ihre Agenten dauerhaft bereit sind, gegenüber ihren eigenen Evidenzen grausam zu sein.**